

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [5]

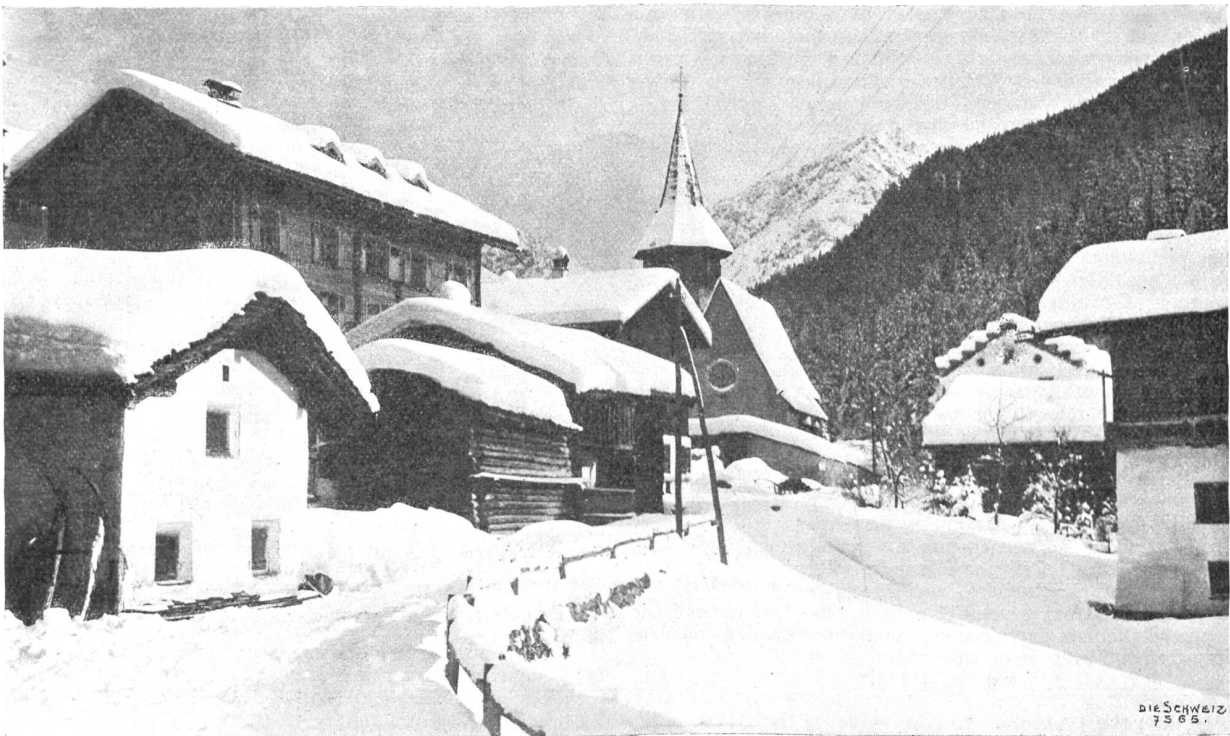
PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Winterstimmung bei Arosa. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Politische Uebersicht.

Den alten Zwist des Hauses Hohenzollern mit den Welfen hat eine fröhliche Verlobung aus der Welt geschafft. Des Kaisers einzige Tochter, Prinzessin Viktoria Luise, reichte dem Prinzen Ernst August von Cumberland, dem Enkel des blinden Königs Georg von Hannover, die Hand zum Lebensbunde. Der künftige Schwiegersohn des Kaisers ist bereits in die preußische Armee eingetreten und hat dem König von Preußen den Eid der Treue abgelegt. Damit ist das Hindernis beseitigt, das dem Hause Cumberland bis jetzt die Besitznahme des ererbten Herzogtums Braunschweig verwehrte.

In Paris hat am 18. Februar Raymond Poincaré die Präsidentschaft der Republik angetreten. Seine erste Tat war die Entsendung Delcassés als Botschafter nach Petersburg, und darin erblickt man in Deutschland, dessen erklärter Gegner Delcassé ist, wenn nicht gerade einen unfreundlichen Akt, so doch ein Anzeichen dafür, daß das russisch-französische Bündnis eine noch tiefere Intimität und eine schärfere Spitze gegen Deutschland erhalten soll. Zur Aufheiterung der gegenwärtigen europäischen Lage hat Delcassés Ernennung auf keinen Fall beigetragen.

Großes Aufsehen erregten die Erklärungen des deutschen Marineministers v. Tirpitz in der Budgetkommission des Reichstags, wonach die deutsche Regierung geneigt wäre, ein von England vorgeschlagenes Verhältnis der englischen zur deutschen Flottenstärke von 16 : 10 zu

akzeptieren. Die nachträgliche Veröffentlichung des Protokolls hat aber dargetan, daß von einer fertigen Abmachung zwischen England und Deutschland noch keine Rede sein kann; ja, nicht einmal Verhandlungen sind darüber bis jetzt geführt worden. Trotzdem haben die deutschen Erklärungen in England schon sehr beruhigend gewirkt und Vertrauen geweckt in der Richtung, daß es der deutschen Regierung mit der Absicht, der englischen Flotte in bezug auf Zahl und Stärke nicht Konkurrenz machen zu wollen und die Berechtigung ihrer Ueberlegenheit infolge der insularen Lage Englands anzuerkennen, wirklich ernst sei.

Der sympathischste und populärste Führer der Wiener Sozialdemokraten, Abgeordneter Franz Schuhmeier, ist von ruchloser Mörderhand gefallen. Mit so teuflisch-heimtückischer Planmäßigkeit und Ueberlegung ist der Mordbube zu Werk gegangen, daß man nur Geistesgestörtheit bei ihm annehmen kann, will man ihn, der seit Jahren im christlich-sozialen Vereinshaus verkehrte und der Bruder eines christlich-sozialen Arbeiterführers ist, nicht als den verruchtesten Heuchler und Bösewicht verurteilen. Denn auch die Annahme, daß Paul Runschak durch den sozialistischen Terrorismus zur Arbeitslosigkeit gezwungen und schließlich zur Verzweiflung getrieben worden sei, war falsch. Der Mord war die Ausführung eines zur fixen Idee gewordenen, zielbewußt angeführten Vorhabens.

Ein ungarisches Panama haben die

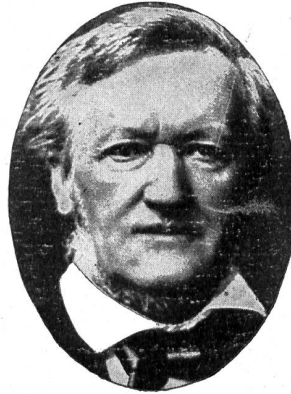


Ingenieur Tsaut, Lausanne, Direktor der Schweiz. Kranken- und Unfallversicherungsanstalt.

Anklagen des frühern Abgeordneten Desy in Budapest enthüllt, und als Hauptschuldiger wurde der Ministerpräsident Lufacs bloßgestellt. Zu seiner Entschuldigung kann bloß gesagt werden, daß frühere ungarische Regierungen ebenso struppellos wie er die öffentlichen Gelder zu Parteizwecken verwendet haben und auch andere ungarische Staatsmänner nicht schüchtern waren, wenn sie aus ihren amtlichen Stellungen sehr ansehnliche persönliche Vorteile in klingender Münze ziehen konnten. Aber ist das eine Entschuldigung?

Die Herrschaft des mexikanischen Revolutionspräsidenten Madero war von kurzer Dauer. Er wird es oft bereut haben, daß er den beim letzten Putschversuch verhafteten und zum Tode verurteilten Felix Diaz nicht sogleich erschießen ließ; denn nun ist Maderos Bruder Gustav erschossen und er selbst ebenfalls „aus Versehen“ ins Jenseits befördert worden. Der alte Porfirio Diaz hat in fünfzigjähriger Regierung Mexiko zu wirtschaftlicher Blüte gebracht, seine Tyrannei ließ aber eine regierungsfähige Nachfolge nicht aufkommen und tat nichts, um das Volk zu einem freien und würdigen Selbstbestimmungsrecht zu erziehen.

Das Drama am Südpol, wo Hauptmann Scott mit seinen vier Begleitern zu „guterleht“ auch noch den schauerlichsten Tod gefunden, nachdem ihm Amundsen schon den Entdeckerruhm vorweggenommen, hat in der ganzen Welt Teilnahme erweckt. Aber das Schicksal Scotts wird den Ehrgeiz der Menschen nicht vor neuen Wagnissen abschrecken, bis auch die letzten Rätsel des immer noch von geheimnisvollen Zweifeln umnebelten Nordpols enthüllt sind.



Zum 50. Todestag Richard Wagners.

Totentafel * (vom 8. bis 21. Februar 1913). Am 8. Februar starb in Freiburg im Alter von 90 Jahren alt Kantons-Forstinspektor Edmond von Gottrau, ein beliebter und um das Forstwesen Freiburgs verdienter Mann.

Nach langem schwerem Leiden starb in Zürich am 12. Februar Dr. Fritz Hirzel, erst 43½ Jahre. Viele und schöne Hoffnungen sind mit ihm zu Grabe getragen worden. Als Sohn des frühern Zürcher Schulpräsidenten Paul Hirzel hatte der Verstorbene eine sehr sorgfältige Erziehung und Bildung genossen und sich schon bald nach seinem Eintritt in das öffentliche und politische Leben große Achtung und viele Sympathien auch im gegnerischen Lager erworben. Leider zwang ihn schon vor längerer Zeit seine schwankende Gesundheit, der Politik zu entsagen und die Advokatur mit der Stellung des Direktors der Bank Leu & Co. zu vertauschen, die unter seiner Leitung sich schönster Entwicklung erfreute. Die letzten Jahre des Duldens und der Entfaltung mußte Dr. Hirzel meist fern von Zürich zubringen.

Am 13. Februar starb in Bern Architekt R. L. Eugen Stettler von Fischer in seinem 73. Altersjahr. Er erbaute u. a. das städtische Kunstmuseum sowie das städtische und das Freie Gymnasium.

Am 17. Februar in Schänis Ingenieur Berthold Gmür-Stoffel, 57 Jahre alt, Seniorchef der Firma Gmür & Co. Erfinder der Antriebsmaschinen für Schiffsmaschinen.

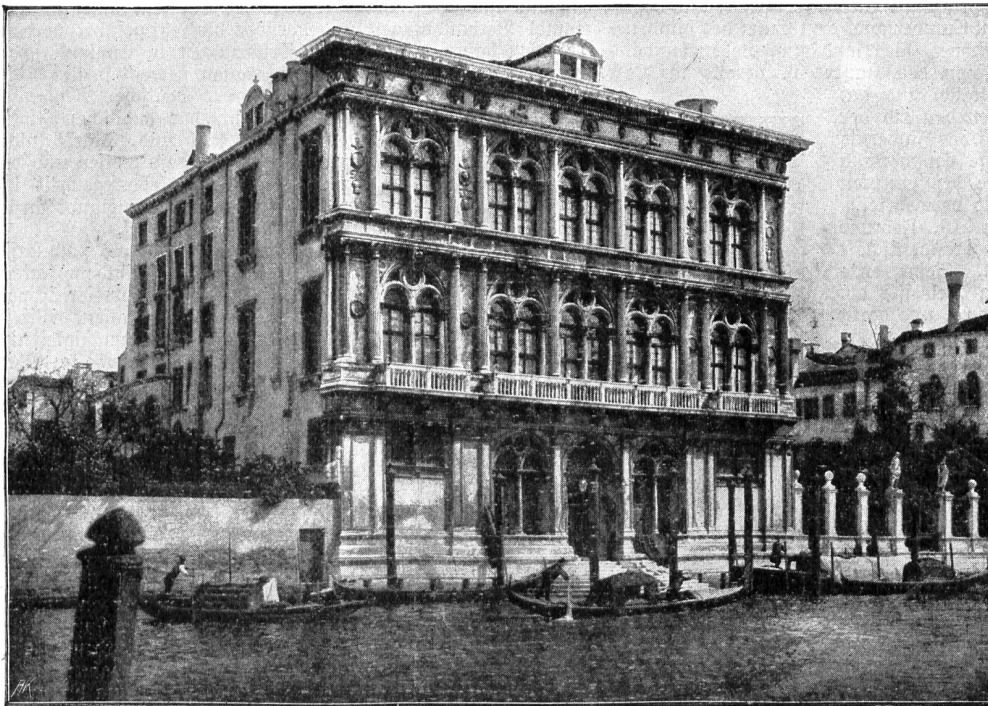
Zwei Gedenktage.

Am 13. Februar jüngsthin waren dreißig Jahre vergangen, daß Richard Wagner in Venedig starb, kurze Zeit, nachdem er den bisher für Bayreuth reservierten „Parsival“ vollendet hatte, für den dieses Jahr die gefeßliche Schlußfrist abläuft. Ende September 1882 traf der Meister, der damals im 69. Lebensjahr stand, in Venedig ein, wo er einst den

zweiten Akt des „Tristan“ schuf. Wagner war damals schon leidend; eine Magen neuralgie, die sich in häufigen Krampfanfällen äußerte, gab ihm viel zu schaffen und führte am 13. Februar wider Erwarten rasch seinen Tod herbei.

Wir werden bei Anlaß seines hundertsten Geburtstages noch Gelegenheit haben, auf das Leben Richard Wagners

näher einzugehen; heute seien nur ein paar Angaben über seine letzten Stunden gemacht, die den Aufzeichnungen Joukoffsky, eines intimen Freundes des Greises Wagner entnommen sind. Am 13. Februar stand der Meister früh auf. „Heut' muß ich mich in acht nehmen,“ sagte er abnungsvoll zu seinem Diener Georg. Nach dem Frühstück ging er auf sein Zimmer, um an seiner Abhandlung „Ueber das Weibliche im Menschlichen“ zu arbeiten. Als Joukoffsky gegen zwei Uhr zum Mittagessen kam, fand er alles wie gewöhnlich. Man wartete noch auf Wagner, der schließlich sagen ließ, er fühle sich nicht ganz wohl. Frau Wagner eilte hinauf und kam mit der Nachricht



Wagners Sterbehaus in Venedig, der Palazzo Vendramin.

zurück: „Mein Mann hat seinen Krampf, und zwar ein wenig stark. Aber es war besser, daß ich ihn allein ließ.“ Der Meister war unterdessen ruhig im Zimmer auf und ab gegangen, um seiner Gewohnheit gemäß die Sätze auszudenken, die er dann niederschrieb. Dabei hatte ihn der Anfall überwältigt, bei dem er stets allein gelassen zu werden wünschte. Eine treue Dienerin hörte jedoch sein sich steigendes, heftiges Aufstoßen und Stöhnen; sie fand ihn an seinem Schreibtisch sitzend, wo er den Ausgang, wie so oft, ruhig abwarten wollte. Plötzlich zog er heftig die Klingel und rief, vor Schmerzen kaum zum Sprechen fähig: „Meine Frau und der Doktor!“ Der Krampf wurde immer stärker und konnte auch durch das Einnehmen eines scharfen Medikaments nicht unterdrückt werden. Ermattet ließ er sich in seinem Ankleideraum auf ein kleines Bänkchen nieder. Währenddessen muß wohl in seinem Herzen ein Blutgefäß gesprungen sein, wodurch der Tod herbeigeführt wurde. Sein Diener befreite ihn von einigen letzten Kleidungsstücken; dabei fiel die schöne, ihm von seiner Gattin geschenkte Taschenuhr auf den Teppich. „Meine Uhr!“ rief er; es waren seine letzten Worte. Die Augen schlossen sich zum tiefen ewigen Schlummer. Der Diener wollte noch wahrgenommen haben, daß er zweimal mit den Schultern aufgezuckt habe. Als der herbeigeeilte Arzt eintrat, war Richard Wagner bereits tot. Seine Leiche wurde nach Bayreuth gebracht und, nachdem ihr bereits auf dem Weg dahin fürstliche Ehren erwiesen worden waren, unter gewaltiger Teilnahme im Garten seiner Villa „Wahnfried“ an der schon lange zuvor von ihm selbst dafür bestimmten Stelle beerdigt.



zum 100. Geburtstag des Dichters Otto Ludwig.

Zufall eine zu große Rolle, was die Nachhaltigkeit der Wirkung erheblich abschwächt. Die Dramaführung Schillers lehnte er ab; Shakespeare war sein Ideal, unter dessen Einwirkung sein zweites und letztes größeres Drama, „Die Maffabäer“, entstand, das freilich, trotzdem es literarisch höher steht als sein „Erbförster“, nur selten auf dem Spielplan deutscher Bühnen erschien. Der grüblerische Geist des Dichters hinderte ihn fast immer, Fertiges zur Veröffentlichung zu bringen; „sein ganzes Leben“, schreibt Arnold, „war ein unausgesetztes Ringen mit der Technik des künstlerischen Schaffens, in deren Geheimnisse er theoretisch tiefer hineindrang als je irgend ein Dichter; aber die gesteigerten Anforderungen, die er an jedes Kunstwerk, also auch an das seinige stellte, ließen eine naive Schaffenslust gar nicht aufkommen“. „Das Schöne wird nie fertig“, lautete ein Ausspruch von ihm, „immer könnt' es noch schöner sein!“ Auch als Erzähler nimmt Otto Ludwig in der deutschen Literatur einen guten Platz ein; „Aus dem Regen in die Traufe“ und die „Heiterethei“ sind berühmte Novellen, und sie gehören zu den prächtigsten Dichtungen aus dem deutschen Kleinbürgerleben. Trotz der schweren Krankheit, die ihn jahrelang ans Bett fesselte, blieb der Dichter geistig lange frisch; am 25. Februar 1865 starb er in Dresden, und drei Tage später bestattete man dort seine sterbliche Hülle. Gustav Freytag und Berthold Auerbach, die ihm auch im Leben als Freunde nahestanden, gaben ihm das letzte Geleit.

Otto Ludwigs literarischer Nachlaß, dem Umfang nach ungemein reichhaltig, befindet sich seit dem Tod von Witwe und Tochter im Goethe- und Schillerarchiv zu Weimar und ist in letzter Zeit gründlich gesichtet worden. Denn eine große historisch-kritische Otto Ludwig-Ausgabe ist im Erscheinen begriffen, herausgegeben von Paul Merkel und verlegt bei Georg Müller in München, die neben den bekannteren Dichtungen Ludwigs auch die Vorstufen und Entwürfe der fertigen Werke, die charakteristischen Fassungen der fragmentarischen Erzeugnisse, sowie die Studien, Briefe und Tagebücher enthalten soll. Darauf auch an dieser Stelle hinzuweisen, möge erlaubt sein.

W. B.

Aktuelles.

Der erste Direktor der Schweizerischen Kranken- und Unfallversicherungsanstalt. Am 14. Januar hat der Bundesrat die Direktion der Schweizerischen Versicherungsanstalt be-

Vor hundert Jahren, am 11. oder 12. Februar 1813, wurde zu Eisleben in Sachsen-Meiningen der deutsche Dichter Otto Ludwig, ein Geistesverwandter Hebbels, geboren, bekannt besonders durch sein Trauerspiel „Der Erbförster“. Von der Mutter hatte der Knabe, der in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs, die Liebe und Begeisterung für die Poesie und seine musikalische Begabung geerbt; schon in seinem vierten Lebensjahr galt er in seiner Heimat als musikalisches Wunderkind, auf das die Eislebener nicht wenig stolz waren. Da sein Vater früh starb, ohne der Familie etwas hinterlassen zu können, mußte Ludwig frühzeitig dem Studium Valet fagen, und der Gymnasialzeit folgten die trüben Jahre einer kaufmännischen Lehre, in der er, mit grüner Schürze hinter dem Ladentisch stehend, „die tote Literatur zu Düten verarbeitete, anstatt zur lebendigen sich aufschwingen zu dürfen“. Der Jüngling litt grauenhaft unter dieser ihm ganz und gar nicht zusagenden Tätigkeit; die Nächte verwendete er dazu, seinem Schmerz in Lied und Poesie Luft zu machen, und damit legte er den ersten Grund zu seiner schmerzhaften Nervenkrankheit, die ihm sein späteres Leben zur Qual gestaltete. 1831 konnte er sich endlich frei machen, studierte, mit einem Stipendium des Herzogs von Meiningen ausgerüstet, in Leipzig Musik, sattelte aber rasch um und widmete sich nun mit der ganzen Energie seines Willens der Dichtkunst und Literatur. Eduard Devrient zog ihn nach Dresden, wo der Dichter in vollkommener Abgeschlossenheit und oft von schwerer Krankheit gepeinigt, für deutsche Journale tätig war und an die Gestaltung seiner literarischen Pläne ging. Ende 1849 trat er mit dem bürgerlichen Trauerspiel „Der Erbförster“ an die Öffentlichkeit, das den Dichter mit einem Schlag zum berühmten Manne machte. Mit dem Stück wollte Ludwig der Annatur und Konvention der Bühnenkunst seiner Zeit den Krieg erklären; die Menschen in diesem Drama sind von echtem Leben erfüllt, das Festhalten der Thüringer Waldstimmung ist wundervoll gelungen; aber in der mit fortreisender Lebendigkeit geführten Handlung spielt der



Geburtshaus von Otto Ludwig in Eisleben. Phot. Leipziger Preßbureau.

stellt; die Wahl fiel dabei auf Ingenieur Tzaut in Lausanne. Er steht gegenwärtig im Alter von 44 Jahren und ist Bürger von Bottens im Kanton Waadt geboren zu Lausanne, wo er auch seine Erziehung genoss. Er machte an der dortigen Ingenieurschule sein Diplom und war dann zuerst in der elektrischen Industrie tätig. Im Jahre 1890 ging er nach Argentinien, wo er die Installation der für den Tunnelbau der Andenbahn notwendigen Maschinen leitete. Dann kehrte er wieder nach Lausanne zurück, wo er bis 1901 als Zivilingenieur tätig war. In dieser Periode begann er sich mit der Versicherungsfrage zu beschäftigen. Als die Handels- und Industrie-Gesellschaft Lausanne 1895 eine Kommission zur Prüfung der Frage der Gründung einer Versicherungsgesellschaft einsetzte, wurde Tzaut zum Sekretär ernannt. Das Ergebnis war, daß die Gesellschaft gegründet wurde, in deren Verwaltungsrat auch Tzaut eintrat. Infolge einer 1898 ausgebrochenen Krise wurde er Präsident und hatte nun die schwere Aufgabe, die Gesellschaft zu reorganisieren. Nach zwei Jahren mußte er infolge Ueberarbeitung zurücktreten, doch verblieb er auch weiterhin im Verwaltungsrat. Als sein Nachfolger in der Assurance mutuelle vaudoise starb, übernahm Tzaut von neuem die Leitung, der er nun fortan seine ganze Arbeitskraft widmete. Als sich das Institut im Laufe der Jahre in glänzender Weise entwickelte, war es gegeben, daß bei dem Suchen nach einem Leiter der neuen schweizerischen Versicherungsanstalt die Blicke auf Tzaut fielen. Zwar war er einer der entschiedensten Gegner des Versicherungsgesetzes gewesen, doch zögerte der Verwaltungsrat gleichwohl keinen Augenblick, den hervorragenden Fachmann als Direktor vorzuschlagen. Der Bundesrat hat diesen Vorschlag denn auch einstimmig gutgeheißen.

Ein Zugzusammenstoß im Bahnhof Zürich-Stadelhofen.

Der Bahnhof Stadelhofen war am Vormittag des 18. Februar der Schauplatz eines Zugzusammenstoßes, dessen Folgen erfreulicherweise nur in Materialschaden bestehen, wenn auch freilich dieser ganz erheblich ist und die Höhe von 50,000 Franken erreichen dürfte. Kurz nach acht Uhr wurden die Anwohner des Bahnhofes Stadelhofen durch ein starkes Getöse an die Fenster geschreckt, und wenige Sekunden nachher eilten schon die ersten Passanten herbei, um sich die Folgen des soeben passierten Bahnunglücks anzusehen. Auf dem gleichen Geleise standen, die Maschinen gegeneinander gerichtet, zwei Züge: ein glücklicherweise leerer Personenzug, der kurz vorher von Meilen her gekommen war und der hier stehen bleibt bis zur Mittagszeit, und ein vom Hauptbahnhof her eingelaufener Güterzug, der durch falsche Weichenstellung auf das längs der Mauer des Bahnhofes hinlaufende Geleise geraten war. Die Wirkungen des Anpralls waren ungemein stark; die stärksten Wagen wurden zusammengedrückt wie Kartenblätter, schwere Achsen einfach abgeschlagen, die Wände der Lokomotive eingedrückt, einzelne Waggons in die Höhe gehoben und auf andere Wagen geschleudert. Würden sich Menschen in diesen Wagen befunden haben, so wäre ein schauderhaftes Unglück unvermeidlich gewesen. Da aber die Zugbediensteten noch rechtzeitig die Gefahr erkennen konnten, so vermochten sie sich durch Abspringen in Sicherheit zu bringen. Der größte Schaden entstand im Wagenmaterial; es befinden sich einige schweizerische und ausländische Behälter darunter, die kaum je wieder werden Dienst tun können, da sie, besonders die ersten hinter der Güterzuglokomotive liegenden, die unmittelbarsten

und stärksten Wirkungen des Anpralls zu spüren bekamen. Das Unglück geschah, wie gesagt, durch eine falsche Weichenstellung. Verantwortlich dafür ist ein Stationsgehilfe des Bahnhofes Stadelhofen, ein pflichteifriger, seit mehr als fünfzehn Jahren im Dienst stehender Beamter, der in einem Moment unerklärlicher Kopflosigkeit vom Stellwerk aus die falsche, im Tunnel befindliche Weiche stellte. Der Lokomotivführer des Güterzuges merkte zum Glück sofort das Einbiegen in die falsche Spur und gab rasch Kontredampf, sodaß der Zug, als er den Tunnel verließ, nur noch mit mäßiger Geschwindigkeit fuhr; doch war die Entfernung viel zu kurz, um vor dem Personenzug noch anhalten zu können. Beizufügen ist noch, daß bis vor einiger Zeit der Güterzug jeweils auf das an der Mauer liegende Geleise geleitet wurde, doch ist seither eine Aenderung eingetreten, die an dem kritischen Morgen dem dienstituenden Stationsgehilfen entfallen sein muß.

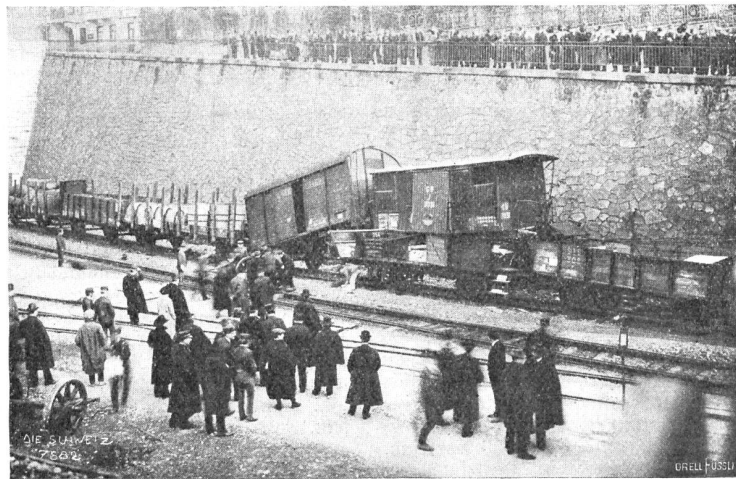
Frühe Ostern. Der heurige erste Osterfeiertag fällt ausnahmsweise früh, schon auf den 23. März, auf den zweitfrühesten Termin, der überhaupt möglich ist. Da nach der Festsetzung des Konzils in Nikäa Ostern auf den „ersten Sonntag nach Vollmond nach Frühlingsanfang“ fällt, so ist der dem Frühlingsanfang folgende 22. März der denkbar früheste Termin.

Das geschah das letzte Mal im Jahr 1818; wohl niemand mehr unter uns hat dieses frühe Osterfest noch erlebt. Dagegen kommt in unserm Jahrhundert und ebenso in den beiden nächsten Jahrhunderten, wie ein deutscher Gelehrter feststellt, der 22. März als Ostertermin überhaupt nicht mehr vor, sondern nach 1818 erst wieder im Jahre 2285 und darauf in den Jahren 2353 und 2437. Auch der diesjährige, zweitfrüheste Ostertermin, der 23. März, ist noch recht selten. Im vorigen Jahrhundert ist er zweimal vorgekommen, 1845 und 1856; dazu tritt dann das gegenwärtige Jahr 1913, und dann wird der 23. März

als Ostersonntag erst wieder vorkommen können in den Jahren 2008, 2160, 2228, 2380 und 2532. Der späteste Termin für den Ostersonntag ist der 25. April, ein Vorkommnis, das wir im Jahr 1886 zuletzt erlebten und das im Jahr 1943 und sodann im Jahr 2038 wieder eintreten wird. Ob wir, beziehungsweise unsere Nachfahren, alle die hier genannten frühen und späten Osterfeste wirklich feiern werden, steht freilich dahin; denn schon seit längerer Zeit sind Bestrebungen im Gange, die auf eine Einschließung des Ostertermins in engere Grenzen abzielen. Hat die alte Bauernregel recht: „Ostern im März verheißt ein gutes Brotjahr“, so muß 1913 ein ganz hervorragendes „Brotjahr“ werden. Wir wollen's hoffen!

Verschiedenes.

Schnellzuglokomotive Typus A $\frac{3}{4}$ der S. B. B. Zur Beförderung von Schnellzügen bei den Schweizerischen Bundesbahnen werden fast ausschließlich Heißdampflokomotiven der Serien A $\frac{3}{4}$ und B $\frac{3}{4}$ verwendet. Lokomotiven, wie im Bilde hier dargestellt, finden ausschließlich Verwendung zur Beförderung von Schnellzügen der ehemaligen Gotthardbahn auf der Strecke Luzern-Chiasso. Diese Lokomotiven wurden in München von der Lokomotivfabrik Maffei konstruiert, ebenso vier derselben in der nämlichen Werkstätte erbaut, während vier Stück gleichen Typus von der schweizerischen Lokomotiv- und Ma-



Eisenbahnunglück in Zürich-Stadelhofen am 18. Februar 1913.

Phot. Pleyer & Stohl, Zürich.

Schienenfabrik in Winterthur hergestellt wurden. Die vollständig mit Kohlen und Wasser versehene Lokomotive repräsentiert ein Gewicht von 120 Tonnen und leistet bei 16 Atmosphären Dampfdruck etwa 1500 Pferdekraft. Sie befördert einen Zug von 200 Tonnen Gewicht mit einer Schnelligkeit von 50 Kilometer pro Stunde bergauf, bei einer Steigung von 27 Promille, während auf Talstrecken mehr als die doppelte Belastung mit einer Schnelligkeit bis zu 90 Kilometer pro Stunde bewältigt wird. Zum allgemeinen Verständnis beim Bau von Lokomotiven sei beigefügt, daß jede Lokomotive aus drei Hauptbestandteilen zusammengesetzt ist, dem Wagen, den Maschinen und dem Kessel. Zwei Hoch- und Niederdruck-

maschinen, deren Kolben die Kraft auf die vordere Triebachse übertragen, sind innen und außen an der Stirnseite der Lokomotive befestigt. Der gewaltige Kessel, der diesen Lokomotiven ein imposantes Gepräge verleiht, besitzt in seinem eisernen Bauche eine etwa 2½ Meter lange und über 2 Meter hohe Feuerkiste, sowie ungefähr 220 Siederohre, was eine Heizfläche von über 250

Quadratmeter ausmacht. Im vordersten Schuß des Langkessels befindet sich ein Glentischer Dampftrockner, der wie sein Name schon sagt, dazu bestimmt ist, möglichst von Wasser befreiten Dampf den Zylindern zuzuführen, was eine große Ersparnis im Wasserverbrauch bedeutet und naturgemäß auch den Verbrauch des so teuren Brennmaterials reduziert. Ausgerüstet sind die Lokomotiven mit automatischer und Regulatorbremse, Schnelligkeitsmesser, sowie einer großen Anzahl von Armaturen, die zur Wartung von Kessel und Maschinen nötig sind. Auf den seitlichen Trottoirs befinden sich Friedmansche Delpressen, die mit dem Zugsatz der Lokomotive ihre Tätigkeit beginnen und den

Kolben, Schiebern und Stoppbüchsen das nötige Quantum Öl zuführen. Eng verbunden mit der Maschine ist der Tender durch eine besonders starke Schraubentuppelung. Der Tender faßt 18,000 Liter Wasser, und es lassen sich bequem 200 Zentner Kohlen darauf verstauen. Von Luzern bis Chiasso verbraucht eine solche Lokomotive ungefähr 120 Zentner Kohlen, sowie 35,000 bis 40,000 Liter Wasser. Der Anschaffungspreis einer solchen Lokomotive beläuft sich auf 120,000 Fr.

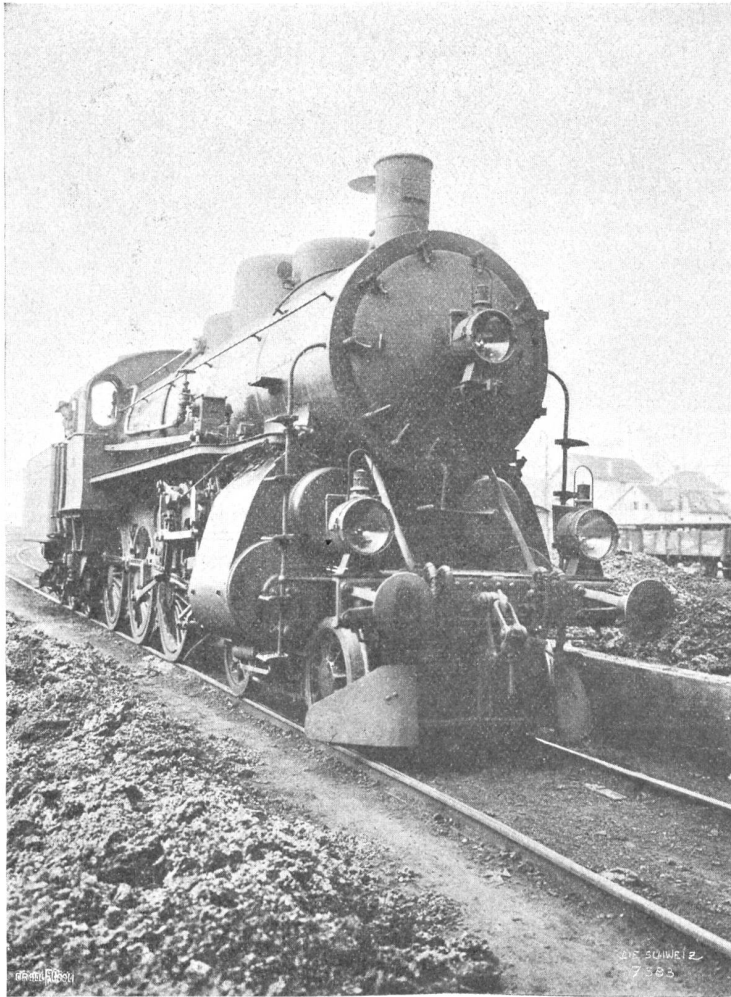
Der älteste Schweizer. Giacomo Masviorini aus Eugnasco im wildromantischen Val Verzasca im Kanton Tessin, der Anfang Februar unter großer Beteiligung seiner Heimatgemeinde seinen 106. Geburtstag feiern konnte, dürfte wohl der älteste Schweizer sein. Der Greis ist geistig noch frisch und sieht alles noch ohne Brille. Sein ganzes Leben war strenger Arbeit gewidmet; als Erdarbeiter hat er an der Herstellung

verschiedener Straßen und Bauten im Kanton Tessin sein Brot verdient und lebte äußerst genügsam. Im Jahre 1830, also als 25jähriger Mann, verheiratete er sich; es entsprangen der 52jährigen Ehe sechs Kinder; seine Frau wurde 1882, 77 Jahre alt, zu Grabe getragen. Seine vier Kinder leben noch; von ihnen ist das älteste jetzt 82 Jahre alt. Zwei von den Söhnen sind verheiratet und schon Urgroßväter, sodaß der 106 Jahre alte Greis Urgroßvater ist.

Rekordleistungen im Skilaufen und Stispringen. Wenn jetzt der Skisport immer mehr Anhänger gewinnt, so ist doch die Zahl derjenigen Skiläufer verhältnismäßig noch gering, die auf Schneeschuhen größere Touren zu unternehmen im-

stande wären. Günstige Schneeverhältnisse vorausgesetzt, kann ein mittelmäßiger Skiläufer unter ausgiebiger Zuhilfenahme der Doppelstöcke auf ebener Bahn etwa 8 Kilometer in der Stunde zurücklegen, und er wird nach 3-4 Stunden ermüdet sein. Was aber in dieser Hinsicht geleistet werden kann, beweist die kaum zu überbietende sportliche Tat des Lapen Lars Tuorda, der im Jahr 1884, also zu einer Zeit, wo man in Deutschland den Winterport nur vom Hörensagen kannte, beim Nordenfjöld-Remmen im nördlichen Schweden in 21½ Stunden über 220 Kilometer hinter sich brachte. Fünf Jahre später durchquerte Fridtjof Nansen als erster auf Schneeschuhen Grönland. Als hervorragende Leistung auf Schneeschuhen verdient noch die erstmalige Besteigung des Mont Blanc durch Nylius im Jahre 1904 hervorgehoben zu werden. Sind schon die Anforderungen, die beim Skilauf an die physische und psychische Energie des einzelnen gestellt werden, nicht gering, so ist das noch in viel höherem Maße der Fall beim Springen auf den Ski. Das Stispringen gehört zu den schönsten, aber

auch zu den schwierigsten sportlichen Übungen. Der Skisprung ist ein Tief-Weitsprung von einer Erhöhung im Gelände auf eine stark geneigte (23-30 Grad) schiefe Ebene. Der gute Springer muß über ein hohes Maß von körperlicher Gewandtheit und Geschmeidigkeit verfügen, auch spielen gewisse seelische Eigenschaften eine Rolle, die sich am besten etwa mit „besonnenem Draufgängertum“ ausdrücken ließen. Auch im Stispringen sind die Norweger und Schweden die Lehrmeister gewesen und sind es auch heute noch. Als die beste Leistung gilt der enorme Sprung von Nils Giestrang, der im Jahre 1902 in Modrun 42 Meter weit sprang. Auch sonst ist von Nordländern hier und da die 40 Meter-Marke übersprungen worden. Die größte Sprungleistung, die jemals in Deutschland erzielt worden ist, ist die von Harald Smith, der im Jahre 1907 am Feldberg im Schwarzwald 36 Meter erreichte.



Schnellzuglokomotive der Gotthardlinie der S. B. B. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.



Schlittenfahrt nach Pontresina. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich V, Dufourstrasse 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.



Man begreife

das ungemein Wichtige der ganz eigenartigen Wirkungsweise des Odols: Während andere Mund- und Zahnreinigungsmittel lediglich während der wenigen Momente des Mundspülens ihre Wirkung ausüben, wirkt das Odol noch lange, nachdem man sich die Zähne geputzt hat, nach. Durch diese spezifische Eigenschaft des Odols wird die Entwicklung der zahnzerstörenden Gährungsprozesse im Munde verhütet.